

# Seminarprofessor Dr. Leo LOMMEL

### Zu seiner 25jährigen Lehrtätigkeit

Es geziemt sich, daß wir einem Manne danken, der seit einem Vierteljahrhundert mit unserem Priesterseminar verstanden ist. Vor 25 Jahren wurde Dr. Leo Lommel von Bischof Petrus Nommessch zum Professor der Philosophie ernannt. Ein schlichtes, nach außen wenig in Erscheinung tretendes Amt war damit einem jungen Priester anvertraut, dessen Geist sich in einer hervorragenden Schule gerüstet und geweitet hatte. Und er blieb der Philosophie treu, bis er am 5. Mai 1941 mit anderen Luxemburger Priestern nach Frankreich verbannt wurde, nachdem die Gestapo seine Bibliothek und seine Papiere versiegelt beschlagnahmt hatte. Weit mehr als hundert noch amtierende Geistliche erhielten im Laufe von 18 Jahren bei Prof. Lommel eine im leoninisch-plinianischen Geiste gehaltene philosophische Schulung.

Als Student am Cours Supérieur gewann Leo Lommel in den Vorlesungen von Prof. N. Braunhausen Freude an der Philosophie, obschon er sich einer gewissen Skepsis nicht erwehren konnte. Es war ihm deshalb die Erfüllung eines Herzensbedürfnisses, als er im Herbst 1913 zur Gregorianischen Universität nach Rom ziehen durfte, wo damals der französische Jesuit Paul Gény, ein Schüler Bergsons, Erkenntnistheorie vortrug. Pater Gény, dessen frühzeitigen tragischen Tod zahllose Schüler aus allen Ländern beklagten, machte als Lehrer und Pädagog tiefen Eindruck. Ohne von einer gesunden thomistischen Linie abzuweichen, verlor er dennoch keineswegs den Anschluß an das moderne Denken. Als man wegen des italienischen Kriegseintrittes im Mai 1915 nach Innsbruck übersiedeln mußte, kam Leo Lommel in die Schule des bekannten Jesuiten Jos. Donat, eines der ersten katholischen Philosophen, die sich nicht auf die Scholastik beschränken, sondern nach einer für beide Seiten fruchtbareren Auseinandersetzung mit der neuzeitlichen Philosophie strebten. Zum Abschluß seines dreijährigen Studiums konnte unser Landsmann eine Doktorarbeit über den psychologischen Substantzialismus vorlegen, aus der das philosophische Jahrbuch der Görresgesellschaft im Jahre 1919 einen fundamentalen Auszug publiziert unter dem Titel: „Zum Erweis des psychologischen Substantzialismus.“

Dogmatik hörte Leo Lommel ebenfalls in Innsbruck bei Dorsch, Stuffer und Jos. Müller; Geschichte bei Emil Michael, dem Verfasser der „Geschichte des deutschen Volkes“, und bei dem berühmten Ludwig Frh. v. Pastor; Kunstgeschichte bei dem genannten Michael und bei Hans Semper, dem Sohn des Architekten Gottfr. Semper. Diese Studien wurden durch das Lizenziat in der Theologie gekrönt. Eine Dissertation über die Unsterblichkeitslehre im Alten Testamente mit besonderer Berücksichtigung der Psalmen war schriftlich ausgearbeitet, als Ende 1919 die Rückkehr nach Rom erfolgte, wo die wissenschaftliche Vorbereitung ihre letzten Schritte empfing.

Mit einer kühnen und zugleich sympathischen Neuerung begann Prof. Lommel seine Tätigkeit im heimatischen Seminar. Es war die Einführung eines Handbuchs, das an die Dozenten und Hörer nicht geringe Forderungen richtete. Die zwei Bände der „Elementa Philosophiae aristotelico-thomisticae“ unseres Landsmannes Joseph Gredt sind ein typischer Ausdruck der konsequent durchgedachten thomistischen Linie, so wie sie zu Beginn dieses Jahrhunderts in verschiedenen Ordenschulen ihr grundlegendes Gepräge empfing. Natürlich stellen sich heute eine Reihe der tiefsten Probleme in neuer Form, während bestimmte Fragen der scholastischen Handbücher unserem Denken zusehends fremder werden. Es war übrigens richtig, daß der international geschätzte Benediktiner auch in seiner Heimat gebührend anerkannt wurde.

Prof. Lommel setzte sich das Ziel, seinen Seminaristen eine systematische Darlegung der Gesamtphilosophie zu bieten nach dem Lehrplan, den Pater Gény in seinen „Questions d'enseignement de philosophie scolastique“ entwickelt hatte. In der Naturphilosophie vor allem durfte der Anschluß an die Ergebnisse der modernen Atomphysik und der experimentellen Psychologie nicht verfehlt werden. Liebervolle Pflege verdiente außerdem die Geschichte der Philosophie, die nur dann fruchtbar wird, wenn man die Hauptprobleme des philosophischen Denkens in ihrer progressiven Entfaltung und Entwicklung in positiver Schau erfährt und vertieft.

Seit der Rückkehr aus dem Exil, das mit Seelsorgearbeit gefüllt war, dozierte Leo Lommel im dreijährigen Zyklus die Dogmatik in dankbarer Anhänglichkeit an die Billotschule. Größeren Raum beanspruchten aktuelle Fragen sowie das Gebiet der Dogmenentwicklung. Sowohl als Professor der Philosophie als auch der spekulativen Theologie legte Dr. Lommel großen Wert auf das persönliche Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler.

Als im Jahre 1926 die Kammer das Gesetz über den Denkmalschutz verabschiedete, betraute Bischof Nommessch den in der Kunstkritik bewanderten Prof. „Lommel mit den Vorlesungen über Kunstgeschichte und kirchliche Denkmalpflege. Es handelte sich darum, den Geschmack der Seminaristen zu bilden, sie zum Kunstverständnis und zum Erfassen eines Kunstwerkes anzuleiten, was weit über den Rahmen einer bloßen Stilkunde hinausgeht.

Für immer bleibt Leo Lommel mit dem neuen Seminar auf Limpertsberg noch aus einem anderen Grunde innig verbunden. In den vier Jahren 1926—1930 war Dr. Lommel neben dem Staatsarchitekten Paul Wigreux rühmlich tätig, um das neue Heim zweckentsprechend einzurichten. Er darf sich des hell-fröhlichen Treppenhauses im Seminarflügel und der Schulsäle mit ihren Stahlrohrmöbeln mit Recht freuen. Und als 1946 die Rekonstruktion des stark mitgenommenen Gebäudes durch Staatsarchitekt Hubert Schumacher eingeleitet wurde, war Prof. Lommel wiederum mit



ganzer Seele dabei. Heute sind die Arbeiten sozusagen vollendet, und nur die Kapelle, die durchgreifend umgewandelt wurde, bedarf noch einer würdigeren Inneneinrichtung. Die Chorfenster sind bereits seit geraumer Zeit in Auftrag gegeben.

Klerus und Heimat danken dem Jubilar für all das liebevolle Wirken, das er in der Zeitspanne von 25 Jahren den Luxemburger Seminaristen und ihrem sonnigen Heim auf Limpertsberg widmete. J. P. F.

Die zündende Begeisterungsfähigkeit und der Drang, von dem durch tiefes Studium gereiftes Wissen um Welt und Menschen mitzugeben, führten Professor Lommel schon sehr früh zum katholischen Akademikerverein. Seit 1926 ist er ununterbrochen geistlicher Beirat des Verbandes. Daß der junge Akademiker von 1948 mit seinen so speziellen Nachkriegsorgen das Vertrauen zu dem Jubilar findet genau wie der in einem intensiven wenn auch weniger chaotischen Kulturmilieu aufgewachsene Akademiker von 1926, zeugt von dessen feinfühligem Verstehen und seiner immer wieder sich erneuernden Jugendfrische. So vielseitig die Interessen des Jubilars sind, so reich ist auch sein Wirken im A. V. Die Mahnungen des Seelsorgers werden

heute wie gestern als sanftes Gesetz vorgetragen und empfunden. In der organisatorischen Planung und in den kulturellen Initiativen erwies sich Professor Lommel dem jeweiligen Präsidenten als ein diskreter und taktvoller Ratgeber. Die religiösen Belange des Akademikers erkannte er in ihrer Besonderheit und forderte den Zug zur Verinnerlichung.

Die Aufgabe unserer Akademiker, die einheimischen Werte zu wahren, soll sich durch eine starke Anteilnahme an dem universellen Kulturleben ergänzen. Der Drang zur Katholizität wohnt jedem echten Akademiker inne. Dies erkannte Professor Lommel sehr früh. Die Pflege der internationalen Beziehungen und die aktive Anteilnahme des A. V. an der Arbeit der Pax-Romana-Bewegung fanden in ihm einen begeisterten Befürworter. Jahr auf Jahr zog er zu den Pax-Romana-Kongressen. Als nach dem letzten Weltkrieg die Pax-Romana eine Strukturreform in Form einer Zweiteilung — mouvement des étudiants, mouvement des diplômés — vornahm, war es für ihn selbstverständlich, daß der A. V. sich an den beiden Bewegungen intensiv beteiligen sollte. Der luxemburgische katholische Intellektuelle sollte auch international eine „politique de présence“ machen. Eine Statutenänderung des A. V. gab diesem vor kurzem einen der Pax-Romana angegliederten Aufbau und schon erwachsen der Sektion der Diplomierten neue und große Aufgaben, wie die Organisation des nächstjährigen Kongresses des „Mouvement international des intellectuels catholiques“.

Bei der Lösung dieser Aufgaben wird Professor Lommel nicht absichtslos stehen. Die Akademiker zählen auf ihn. Sie zählen auf ihn wie auf alle jene, welche, seinem Beispiel folgend, die Synthese zwischen der Fülle von Gottes weiter Welt in ihrer heutigen Erscheinung und einem vergeistigten, lauten Christentum anstreben. Die Abwendung des modernen Weltbildes durch diese christliche Geisteshaltung wird unter Heranziehung aller wahrhaftigen diesseitigen Schönheitswerke, dem Menschen jene Freude und jenen Frieden wenigstens im Herzen verleihen, welche im Strudel der Ereignisse der Gemeinschaft auf die Dauer versagt zu bleiben scheinen. Für dieses wahrhaft moderne Programm wird sich auch der Jungakademiker unsere heutigen aufgewählten Zeitalters begeistern können. P. W.

## KUNSTKRITIKER UND BAUHERR

Wenn heutzutage, wo Neid und Mißgunst die Welt beherrschen, an einen der Auftrag erteilt, einen Menschen und sein Werk zu schildern und man innerlich fühlt und es auch selbst erfahren hat, daß man diesen Menschen und sein Wirken so recht von Herzen zu loben berechtigt ist, erfüllt das einen mit seltener Freude. Den Seminarprofessor Dr. Leo Lommel den Lesern des „Wort“ als berufenen, allseitig anerkannten Kunstkritiker vorzustellen, bedürfte es hier wahrlich keiner Zeile, da er selbst seit nahezu zwanzig Jahren die Kunsttribüne dieser Zeitung führt. Wie es dazu kam, und was neben Kunstkritik noch Ersprießliches aus der Tätigkeit des Professors in Sachen Kunst, sowohl im Seminar als auch draußen im Leben erwuchs, sei hier kurz erwähnt.

Bereits als Student war Leo Lommel der Welt des Schönen so erschlossen, daß er in dem, damals am Cours supérieur neu gegründeten Cercle Artistique des Etudiants, wenn auch bloß auf kurze Zeit, die Präsidenschaft übernahm. Mit solchen Voraussetzungen zog der Seminarist nach Rom, an das Germanicum. Der direkte Kontakt mit den Kunstwerken der Antike, der tägliche Umgang mit den Meisterwerken der päpstlichen Stadt hatten, in ihrer erdrückenden Mannigfaltigkeit und Würde, den jungen Gelehrten vielleicht bloß zur Contemplation geführt, wenn nicht die bald darauf erfolgte Ueberreise nach der Innsbrucker Universität den maßgeblichen Einfluß der kunstgeschichtlichen Vorlesungen Hans Sempers und die daraus erfolgende Vertiefung und Läuterung gebracht hätte. Einscheidender noch, und den Seminaristen nach der künstlerischen Tat hin orientierend, wirkten die Vorlesungen Ludwigs von Pastor, welcher der erklärenden Kritik in seinen Studien über Kunstsinne, Mäzenatentum und Bautätigkeit der Päpste ein besonderes Augenmerk schenkte. Häufiger Besuch bei Künstlern, so z. B. dem Bildhauer Badelchner in Hall in Tirol und die Anteilnahme am Entstehen des Kunstwerks erlaubten dem zukünftigen Lehrer der Kunst ihr Wesen in ihrer Materialgebundenheit und den Künstler in seinem Willen besser zu erkennen.

1923 kehrte der junge Doktor nach Luxemburg zurück, um am Priesterseminar den Lehrstuhl für Philosophie zu übernehmen. Gleichzeitig nahm Prof. Dr. Leo Lommel den Kontakt mit namhaften luxemburgischen Künstlern auf, unter denen besonders Fr. Seimetz und Beckius genannt sein sollen. Jedoch nicht bloß persönlichen Umgang mit den Künstlern wollte er pflegen. Beratend und helfend wollte er im Kunstleben seiner kleinen Heimat sein, seiner schriftstellerischen Tätigkeit entsprechend. Seit 1926 schreibt L. L. die Kunstkritik im „Luxemburger Wort“. Objektive Einstellung gegenüber den verschiedenartigen Kunstströmungen befähigen den Kritiker, den einzelnen Künstler in seiner Eigenart zu erfassen, sein Werk gegebenenfalls zu loben oder richtungweisend zu fördern. Höhere Aufgabe jedoch als Kunstkritik war dem Seminarprofessor die Einführung seiner Studenten in die Welt der bildenden Kunst. So wurde dann 1926, anschließend an das Gesetz für Denkmalpflege, für die späteren Hüter unseres Kulturpatrimoniums, am Priesterseminar ein Kursus eingeführt, der nicht einer schulhaften Aufzählung der Kunstwerke und ihrer Schöpfer nachhing, sondern die Einführung in das Wesen der

Kunst erstrebte. Den kühnen Weg vom Modernen zum Alten gewählt zu haben ist ein nicht geringes Verdienst des Kunstfreundes Leo Lommel, der in seinen Schülern nicht bloß Hüter des Alten, sondern vor allem Erbauer sah. Er selbst sollte bald zu großen Aufgaben herangezogen werden.

Nach der verständnisvollen Mitarbeit am Bau der Herz-Jesu-Kirche durch Stadtarchitekten Petit wurde Prof. Lommel als maßgeblicher liturgischer und künstlerischer Berater zum Vergrößerungsbau der Kathedrale herangezogen. Welch große Aufgaben ihm dort bei der Ausarbeitung des Bauprogramms, der Auswahl der Künstler, der Festlegung des thematischen Schmuckes ge-

### Zu Batty Eschs Kriegstagebuch \*)

Seit 1941 hat Esch den entscheidenden Einfluß bei uns verloren. Er wurde von der Gauleitung kaltgestellt, abgeschoben, zu Tode gefoltert und die Stimme des Toten wurde nach der Befreiung kaum noch gehört.

Diese Sachlage ist im Begriffe, sich zu ändern. Batty Esch wird wieder unter uns wirken. Nicht die wuchtige, kräftige Gestalt, mit den ersten, fast tragischen Zügen des Antlitzes, sondern sein Denken, Planen und Wollen, wie es sich in den Schriften bekundet, die seine zwei geistlichen Freunde, Direktor Alphonse Turpel und Pfarrer Baus herausgaben.

Der erste, 256 Seiten starke Band, Eschs Kriegstagebuch, liegt nun in schöner Ausstattung vor. Das Buch soll „dem Luxemburger Volk helfen, seinen Kriegesgegnern zu machen.“ (S. 16). Mancheiner hat seinen Kriegesgegnern schon auf ganz andere Art gemacht. Für ihn ist das Buch nicht geschrieben, sondern für diejenigen, die dem Geschehen der letzten Jahre einen Sinn und eine Lehre abringen wollen.

Das Kriegstagebuch ist in der feierhaften, geängstigten Zeit vor der Invasion entstanden. Es tritt ins Leben zu der Zeit, da die Schengener Brücke gesprengt wird, die ersten Evakuierten Haus und Hof verlassen müssen, Luftschutzräume eingerichtet, die Radiosendungen eingestellt, Läden und Gaststätten zu vorgerückter Stunde geschlossen, Volksküchen geplant, Zugverbindungen abgebaut werden. Der Leser tritt in eine Welt, deren man sich heute noch kaum erinnert.

Das Kriegstagebuch ist jedoch weit mehr als ein Buch der Erinnerung an Vergangenes. Es ist das Buch eines Mannes, der über den Sinn des Geschehens nachdenkt und sich über die Probleme, die uns bewegen, klar zu werden versucht. Deshalb schaut es in die Zukunft, in unsere Gegenwart und hat uns heute vielleicht noch mehr zu sagen als damals, da es geschrieben wurde.

Es gibt kaum ein Problemgebiet, zu dem nicht Wesentliches beigetragen würde. Fragen der Wirtschaft, der Politik, der Ethik, der Psychologie und allgemeinen Kulturphilosophie werden an Hand des Tagesgeschehens erörtert, Lösungsversuche angebahnt, die dauernde Bedeutung haben. Es ist unmöglich, die ganze Stofffülle hier

\*) Subskriptionspreis bis zum 15. Oktober: 60 Franken.

stellt wurden, läßt sich ermaßen an der Größe der Verwirklichung. Der Blick für das Ganze, die Sicherheit des künstlerischen Geschmacks die sich hier kundtun und die Manchem als selbstverständlich und angeboren erscheinen mögen, sind die Resultate eines langjährigen, zähen Auseinandersetzens mit der Kunst überhaupt. Daß in dieser Zeit höchster körperlicher und geistiger Anstrengung Almoesier Hochw. Leo Lommel, wie so nebenbei, sich der künstlerischen Neugestaltung des Vereinsblattes der katholischen Akademiker annahm, daß der Gönner seine Sammlung mit Werken jüngster religiöser und profaner Kunst erweiterte, daß der Mensch Leo Lommel den väterlichen Hof liebevoll ausstattete, mag nun den wundernehmen, der nicht weiß, wie endgültig die Kunst den erfährt, der sich ihr ergibt.

Dann kam der Krieg und das Exil. Jedoch, auch dieser Schicksalschlag trug Früchte: in der Nähe von Paray-le-Monial, im Brennpunkt Clunensischen Bauens erwuchs dem Kirchenbauer eine neue Empfindlichkeit für strengere, monumentale Kunst, wie sie der Nachkriegszeit entspricht. Die außergewöhnlich hohe Zahl zerstörter Kirchen in unserem Lande und die darauffolgende Forderung nach Konservierung oder besserem Aufbau bewog, kurz nach der Befreiung, Kunst- und Kulturminister Frieden, eine staatliche Kommission zu schaffen der, im Einvernehmen mit den höchsten kirchlichen Behörden, die Aufsicht und die Planung des Kirchenwiederaufbaus untersteht. Dieser Kommission gehört Dr. Leo Lommel selbstverständlich an. Welches gewaltige Wirkungsfeld sich ihm nun auftritt, aber auch welche fruchtbringenden Samen er im Laufe der Jahre gesät hat, erhält aus der Bereitschaft, die allenthalben der junge Klerus den Vorschlägen der Kommission entgegenbringt.

Diese Kommission, unter dem Vorsitz des Staatsarchitekten Schumacher, richtet ihren Augenmerk darauf, daß weder gewaltsam mit der Tradition gebrochen, noch dem Hange einer erstarrten archaischen Wiederherstellung nachgegeben werde. Erhaltung wertvoller Kunstgüter, aber auch Neuschöpfung, wenn die Umstände, es verlangen, sind die Prinzipien, nach denen die Wiederherstellungsarbeiten an der Basilika in Echternach durchgeführt werden, zu denen die Staatsarchitekten Hub. Schumacher und Michel Heintz die Pläne aufstellten und zu denen, wie schon bei der Kathedrale, Prof. Dr. Leo Lommel die entscheidende Anregung und die kirchlich-liturgische Ausrichtung gab.

Dem Kunstunterricht im Priesterseminar die unersetzliche Grundlage und Ueberzeugungskraft der Anschauung zu geben, gilt nun die letzte Sorge des Lehrers. Dank der Leihgaben der Pfarreien wird es in Kürze möglich sein, dem von Staatsarchitekten Wigreux entworfenen, neuen Treppenhauses den Kunstschnuck zu geben, der der Tradition heimatlischer Kirchenkunst würdig und der verständnisvollen Erhaltung unseres Patrimoniums zweckdienlich ist. Ueberzeugend aber, und für die Zukunft wegweisend, liturgisch und künstlerisch, soll die Neugestaltung der Seminararkappe wirken.

Liebe und Ueberzeugungskraft werden diesen Plan verwirklichen, wie auch überzeugende Liebe stets die fruchtbare Tätigkeit des Professors im Dienste der Kunst und der Künstler beseelet.

Doch siehe, ich sollte den Kunstfreund loben und erzählte nur seine Werke. Jedoch, wer könnte ihn besser loben als diese? G. S.

# MUSIK DER WOCHE

### Musik in Luxemburg und Mondorf

Konservatorium und Studienanstalten haben ihr Schuljahr neu begonnen. Jedes hat zu wenig Klassensäle und zu viele Schüler und stand die vergangenen acht Tage noch bei der Organisation seiner Kurse. Die Anstalten aber traten bereits je zweimal mit ihren Chören auf und brachten trotz der kurzen Probezeit angenehme klingende Gesänge zu Gehör. Somit können die Studentenmessen den Liebhabern eines mit Knabenstimmen gemischten Chores fürs ganze Jahr empfohlen werden.

Um einen guten Männerchor zu hören, braucht man bekanntlich nur zur Kathedrale mit ihrem Sacilienverein zu gehen. Obschon der Sonntag kein spezielles Fest bot, kamen dennoch wie immer mehrere Motetten, davon zwei Neukompositionen zur Aufführung.

Unentwegt gibt die Militärkapelle ihre regelmäßigen Konzerte. Sie wurden am vergangenen Mittwoch durch die Geburtstagsfeier S. K. H. des Prinzen Félix um eine schöne Einheit vermehrt und zwar durch den offiziellen Gottesdienst in der S. Michaelskirche und das außergewöhnliche Konzert auf dem Paradeplatz, mit ausschließlich luxemburgischen Kompositionen.

Während wir einerseits feststellen, daß die Militärmusik konsequent vergrößert und ausgebaut wird, und Herr Lt. Thorn die neuen Elemente durch mühevolle Arbeit und Proben in seinen guten Klangkörper assimiliert, und daß der Domchor durch quantitative und qualitative Erweiterung seines Repertoires sich mindestens konstant auf der Höhe des unerreichten Vorbildes für Chorwesen hält, müssen wir das Zerbrechen des dritten Elementes unseres Kunstlebens, des Radioorchesters als symphonisches Vollgebilde mit Bedauern machlos erleben.

So war z. B. die Symphonie espagnole von Lalo als Violinkonzert für das Konzert in Mondorf angekündigt. Weidieses jedoch geschrieben ist für zwei Flöten, Piccolo, zwei Oboen, zwei Klarinetten, zwei Fagotte, vier Hörner, zwei Trompeten, drei Posaunen, Becken, Trommel, Triangel, Harfe und Streicher, konnte es von dem Orchestra troncato nicht mehr gespielt werden. Die Geigen wären noch dagewesen, nicht aber mehr die andere Besetzung. Dieses vor einiger Zeit noch so stolz herunterblickende Unternehmen ist anscheinend definitiv hin, zum Leidwesen zuerst der armen Musiker, die entlassen und brotlos sind, dann des Dirigenten Herrn Pensis, dem so ein mühevoll aufgebautes Instrument zerschellt wurde, und drittens des Publikums, das somit in Luxemburg kaum mehr Gelegenheit haben wird, in nächster Zukunft große Werke zu hören.

Auch Mendelssohns Overture Ruy Blas und ein drittes Stück mußten in diesem Konzert zurückstehen. An deren Stelle wurden dann Mozarts „Kleine Nachtmusik“, ein Violinkonzert (das zweite in la mineur) von Bach, eine Serenade für Streichorchester von Trunk und die Oxfordsymphonie von Haydn aufgeführt.

Natürlich verlegunen die noch vorhandenen Streicher ihre Rasse nicht, Werke, die ihnen angepaßt sind, treffen in ihrer Wirkung. So entstand die ewig junge „Kleine Nachtmusik“ in unverminderter Frische. Besonders die Romanze in D-Majeur verweilte mit Begeisterung in diesem freudigen Musizieren, das Mozart eigen ist. Der fein ausgezogene Schluß ohne die übliche Hast dieses Mal mit dem klassisch inter-

pretierten Ritardando zeugte von höchster Musikalität.

Darnach trat der Solist Herr J. Fournier mit seiner Violine auf. Daß derselbe auf so kurze Zeit gleich ein Bachconcerto auf Lager hielt, verriet ein Können, das Achtung verdient. Unstreitbar weist sein Spiel viele Vorzüge voller Konzertsreife auf. Von technischer Ermüdung keine Spur, trotz des anhaltenden Continuo der schwierigen Partie. Sein Klang ist sauber, die Piani durchsetzt von einer klagenden Verschiebung, alles durchgängig von erfreuernder Zartheit. An den Trillern besonders ist deren perfekter Einbettung und rhythmischen tadellosen Einleitung und Ausführung hervorzuheben. Mit Diskretion leitete er das Orchester, bremste z. B. das Adagio des zweiten Satzes geschickt ab und zog dasselbe kaum merklich im dritten Satz in sein Temperament hinein. Als Nachteil müssen wir hervorheben, daß Herr Fournier die Stärke seiner Töne nicht genügend überwacht, indem die einen im Vergleich zu den andern und jeder Ton sogar in sich nicht die gewünschte Konstanz in der Intensität beibehalten. Dadurch kommt eine störende Ungleichmäßigkeit der Registrierung.

Die Begleitung wurde durch Herrn Pensis präzise dirigiert. Daß die Spieler am Schluß des Concertos nicht aufblickten und daher gar nicht zusammen aufhörten, ist eher ein Mangel an Disziplin als an Fähigkeit. Derselbe trat übrigens öfter am Abend in Erscheinung, so noch zu Anfang der Symphonie und im zweiten Satz des folgenden Stückes.

Eine Streichersenade machte uns mit dem seltenen Autor Rich. Trunk bekannt. Musiker deutscher Abstammung, verbrachte er nach einem bewegten Leben die mittleren Jahre als Dirigent in New York, kam dann vor zwanzig Jahren zurück an die Musikschule von Köln. Das vorgeführte Werk bewies eine volkstümliche Ader, indem es mit Geschick und Erfolg die Mandolenumusik der Bänkelliebhaber bei Abendstücken nachzuahmen versteht.

Haydns Symphonie in Sol Majeur N° 12, die sog. Oxford, behält trotz der homerischen Längen im zweiten Satz ihren Wert wegen der darin enthaltenen unsterblichen Melodien, die ebenso makellos wiedergegeben wie sie rein gedichtet wurden. Im dritten Satz traten die beiden Hörner unzählige Male als zweistimmiges Solo auf. Wer es war, und ob es dieselben waren wie im letzten Konzert, entzieht sich unserm Wissen. Aber dieses Mal befliessen sie sich erfolgreich einer solch klaren Emission, daß sie unbedingt dafür hervorgehoben werden müssen. Sogar waren die harmonische Fülle und der spezifische Horn-timbre diesmal viel perfekter als die, welche wir lange Zeit in diesem Orchester machlos ertragen mußten. Auf dieser Linie mag es weitergehen. S.

### Erfreuliches und Erbauliches

Wenn es statistische Angaben über die musikalische Aktivität der Menschen in unserem Lande gäbe, ich glaube, jeder zweite Luxemburger wäre als musikfreudig zu erfassen, jeder dritte spielte ein Instrument (oder hatte doch einmal eins zu spielen begonnen), jeder vierte kennt Mozarts „Kleine Nachtmusik“ und Liszts „Liebesträume“, jeder fünfte ist Mitglied eines Vereines, der Musik macht oder sich vorführen läßt.

Seit es Grammophone und Radios gibt, überflutet eine unabsehbare Wellenkette von musikalischen Genüssen die Ohren und Gemüter der modernen Menschen. Wer vermöchte ihnen zu entfliehen? Vom Kirchen- und Schullied, über Psalm, Choral und „stimmige“ Messen, über die Schlagerlieder, Tanzrhythmen und Filmmusik, über öfliche Blasmusikdarbietungen, kleinstädtische Operettenaufführungen und Chor- oder Solistenabende bis hinauf zu den hauptsächlichsten Symphoniekonzerten strömt es nur so von Musik auf, in und — neben die Herzen mehr oder weniger williger Hörer.

So viel Erfreuliches aus solchen statistischen Angaben herauszulesen wäre, so schwerwiegend Bedenkliches käme bei genaueren Einzeluntersuchungen doch auch zum Vorschein. Von der Anspruchlosigkeit so mancher Hörer ganz abgesehen fiele es einem schärfer Zusehenden bald auf, wie oberflächlich und geradezu geschmacklos das musikalische Repertoire nicht weniger Chorleiter, Harmonie-dirigenten, Sänger und angehender Instrumentalvirtuos angelegt ist. Niemand wird verlangen, daß ein Gesangverein gleich Richard Wagnerchöre oder ein sangesfroher Normalschüler Hugo Wolf- oder Gabriel Fauré-Lieder schmectere, aber muß es immer wieder so etwas wie „Das ist der Tag des Herrn! Hymne à la Charité oder Vu mengem Duref gong ech hier“ sein, muß es stets Gounods „Ave Maria“, der „Tiefe Keller“ oder „Dein ist mein ganzes Herz“ sein?

Gibt es nicht gute alte Volkslieder (aller Völker!) in erfrischend reinen und reichen Sätzen? Hat Schubert wirklich nur zwei Lieder geschrieben: „Laise flehen meine Lieder“ und „Ave Maria“? (Man spricht, wenn ich nicht irre, von 600!) Muß das heimische Lokalkolorit einer seiner bescheidenen Ausdehnung und Leuchtkraft völlig unangemessene Verbreitung finden — auch bei großen und erstklassigen Chorvereinen, auch bei geschulten Sängerinnen und Sängern?

Wollen wir wirklich alle Fehler eines engen Provinzialismus weiter hegen und pflegen, heute und morgen — im Angesicht des heraufdämmernden einen und einigen Abendlandes? Gérard.

## LES VOIX DE L'ESPRIT

Der Vortragszyklus unserer diesjährigen Saison wurde, im Anschluß an die im Cerclegebäude eröffnete Ausstellung über neuzeitliche Schweizer Architektur, von Professor Jean Tschumi mit dem Thema: „Ueber die heutige Bauweise in der Schweiz“ eröffnet.

Die Betrachtung, die auf der Topographie des Landes und der sich daraus ergebenden politisch-ökonomischen Entwicklung aufbaute, wandte sich vor allem an den Hörer vom Fach. Die Betonung der ebenfalls durch die Landschaft gegebenen Eigenwilligkeit des Schweizer, der dem vielstöckigen Miethaus ein freies, licht- und grün- und eucumflüssiges Kleinheim vorzieht und der seine Bergheimat dem neuzeitlichen Fortschritt nicht opfern will, sprach vor-

züglich den Laien an. Wohl mancher vorjährige Schweizerreise wird sich des großen Plakates in Aermstadt erinnern, das in trostigen Sätzen gegen das geplante Staubecken im Unserental protestiert hatte.

Die Fülle des gebotenen Materials konnte leider nicht bis in die letzten Stuhlleihen erfährt werden, da der Konferenzler in etwas lesem Tonfall vortrug und da das Herausheben der klaren Idee durch ein Uebermaß an Einzelheiten erschwert wurde.

Ein Besuch der Ausstellung, der nicht nur den Fachwissenschaftler, sondern vor allem den Pädagogen bereicherte, war eine genuehrliche Ergänzung des Vortrags.